



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Heyck, E.: Wessenberg : zum 9. August

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Wessenberg

Zum 9. August



Der Name Wessenberg reizt zur Studie über den Anachronismus, — von der Zeitverfehltheit seines berühmten agitatorischen Gedankens, der die Vorstellung unwillkürlich in den Begebnissen der napoleonischen Zeit und des Wiener Kongresses sucht, bis zu der Außerlichkeit im Datum, daß dieser letzte Verwalter des Bistums Konstanz, erst am 9. August 1860 von den Lebenden geschieden ist. Selbst seine Nachdauer, deren Zeichen man jetzt wieder im deutschen Südwesten besonders wahrnimmt, hat, wo sonst des Liedes Stimmen zu schweigen pflegen, von dem überwundenen Mann, etwas von — wohlthuender — Geschichtswidrigkeit.

Im letzten Grunde gibt es keine geistigen Anachronismen von jener Art. Was oft so erscheint, das sind die feinen Nebenspiele der gleichen Melodie in Moll, die von den durcheinandertwogenden Zusammenklängen des härteren Geschehens im Allegro überbraust und für die Wirkung vernichtet bleiben. Zuweilen sind sie dennoch die Vorspiele für eine künftige, sei es noch so späte, abermalige Transponierung des Motivs.

Alles ist bei Wessenberg zeitlich herkunftsecht. Schon die biographischen Umstände. Die Familie vornehm, altfreiherrlich, von Hause aus aargauisch, durch Lehnsgüter nach Vorderösterreich gehörig, der Vater kursächsischer Minister, so daß Ignaz Heinrich von Wessenberg das Licht der Welt 1774 zu Dresden erblickt. Sein älterer Bruder wird dann wieder kaiserlicher Diplomat und Minister, Heinrich dagegen ist nach der Tradition der jüngeren Söhne zur Stiftslaufbahn im Heiligen Römischen Reiche bestimmt. Bevor der Jüngling nur studiert, ist er Inhaber ansehnlicher Dompräbenden zu Augsburg, Konstanz und Basel, und im Jahre 1800 ernannt Karl von Dalberg, der an kumulierten fürstgeistlichen Würden so reiche Kurzerzkanzler, den Sechszwanzigjährigen als seinen Konstanzer Generalvikar zum Haupt für diese große und altberühmte Diözese.

Das ist Freizügigkeit der Fähigkeiten und der Begünstigungen im achtzehnten Jahrhundert, welche seitdem die liberale Staatsmodernität allein noch den Universitäten — mit ungefähr denselben Licht- und Schattenseiten — übrig gelassen hat. Vollends ist Ignaz Heinrich von Wessenberg in seiner persönlichen Entwicklung ein Vertreter dieses ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts im echten und besten Rang. Die Hader- und Jesuitenmüdigkeit des damaligen Katholizismus, das weltmännische Verständnis in dessen oberen geistlichen und

geistigen Schichten, deren Gefühl von Solidarität mit einer wohlmeinenden und aufklärenden Staatsomnipotenz im Sinne Friedrichs des Großen und Josephs des Zweiten, dazu das werdende junge, aus der Gemeinsamkeit geistiger Güter aufgekeimte Nationalbewußtsein der Deutschen, welches dann durch die Romantik geschichtlich vertieft und durch den Zusammenbruch des Reiches härtend auch auf ein politisches Denken hingelenkt wird, — das alles kommt in Wessenberg höchst lebendig zusammen und bestimmt dieser edlen, humanitären, frommen, zu allem gedanklich, poetisch und künstlerisch Großen aufstrebenden Natur die Lebens- und Berufsideen. Ein Bistumsverwalter, der Lesedramen aus der Hohenstaufenzeit oder ein Schriftchen über das Zeitalter des Perikles verfaßt, der sich in geschichtsphilosophischen Betrachtungen im Geiste Herders ergeht und auf die junge Lesewelt durch dichterisch eingekleidete Erziehungsschriften à la Fénelon, im Sinne einer von Dogmen nicht weiter beunruhigten deutschen und christlichen Jünglingstugend, zu wirken sucht. Ein katholischer Kirchenoberer, der die Schönheit des Weibes in ihres Hauses kleiner Welt der Sonne an Gottes Himmel vergleicht und der die Protestanten Deutschlands allein als Brüder im gleichen Christenglauben kennt, — aber der freilich auch ihren Abfall, ihren Willen, ihre kirchliche Selbständigkeit sehr wenig beachtet und sie in seinen letzten Unbewußtheiten in seinen weiten Katholizismus schon wieder hinein uniert.

Wehr auf solchen Zeitstimmungen, als auf real geprüften Gedanken beruhen seine Pläne einer sich gegen Rom verselbständigenden deutschen Nationalkirche, als deren beeifertester Publizist und Anwalt am Wiener Kongreß er zur historischen Persönlichkeit geworden ist. — Ihr eigentlicher Anachronismus liegt in der damals kaum vollzogenen, also in den Folgen kaum schon richtig zu begreifenden Säkularisation. Diese Wessenbergische moderne Nationalkirche baut sich noch unwillkürlich auf das achtzehnte Jahrhundert auf, da die deutschen Bischöfe halb- und dreiviertelweltliche Wahlfürsten aus den Dynastien und Adelsfamilien des Reiches waren. Nichts aber hat in der neueren Geschichte so sehr die Gegenreformation vollendet und den hierarchischen Gehorsam hergestellt als der Wegfall dieses geistlichen und vornehm-weltlichen Zwitterwesens, und infolgedessen auch die völlige soziale Verschiebung in der geistlichen Rekrutierung. Die von den Laien für so zeitgemäß gehaltene Vernichtung des riesigen geistlichen Erbes, hat gerade den stärksten Schnitt durch die Verbindung des heimischen Klerus mit den Laien- und Zeitgedanken gemacht. Der römischen Herrschaft ist nun einmal in ihrer ganzen Geschichte so vielfältig das am innerlichsten verderblich geworden, was sie am hingebungsvollsten betrieben hat, und wiederum das zu unverhofft erneuernden Kraftquellen, was sie am leidenschaftlichsten als Vergewaltigung bezeichnet und verdammt. Die große Säkularisation hat ihr auf die denkbar günstigste Weise die wirkliche Durchführung des Prinzips der *Ecclesia militans* und der absolutistischen Befehlsgewalt von Rom erst überhaupt ermöglicht. Wäre der Wiener Kongreß auf die selbstverfaßte Nationalkirche eingegangen, er hätte sie genau so situationswidrig in die Luft gestellt, wie 1848 die Frankfurter Postulanten es mit der weltlichen Nationalverfassung getan.

Aber der Kongreß dachte an alle beide gleich wenig, er hatte für diese beiden so geistesverwandten Ideologien nur eine zum Nein entschlossene heuchlerische

Höflichkeit. Seine wirklichste Tendenz ist die Souveränität der Einzelstaatlichkeit. Zu dieser paßt keine kirchliche Nationalverfassung mit einem romantisch altreichischen Primas und mit patriotischen Bistümern, deren althistorische Diözesen die neuen souveränen Landesgrenzen von gestern kreuz und quer durchschneiden. So beschleunigen die Wessenbergischen Ideen lediglich in verhängnisvoller Weise die einzelstaatlichen Verhandlungen und Konkordate — nach Napoleons Muster — mit Rom. Verhängnisvoll insofern, als es damals, der Gesamtlage nach, eher denn sonst je möglich gewesen wäre, aus der so anspruchsvollen modernen Souveränitätsbetonung des Staates die vernünftigste ihrer Folgerungen abzuleiten: daß zur selbstbestimmenden Hoheit des Staates innerhalb seiner Grenzen auch die Regelung seiner kirchlichen Verhältnisse gehört.

So hat der wohlmeinende Konstanzer Herr dem gleichzeitig in Wien agierenden Kardinal Consalvi und den sonst in allen Traditionen der überlegenen Praxis erzogenen Nuntien der Kurie, keine sehr großen Sorgen gemacht. Mit Wessenbergs Schlagwort der unabhängigen Nationalkirche bezauberte Rom die Eidgenossen und riß von der Konstanzer Diözese des mißfälligen Generalvikars die großen schweizerischen Gebiete los (1814). Auf die Verstümmelung des uralten Bistums folgte dann die gänzliche Aufhebung durch Errichtung der ober-rheinischen Kirchenprovinz unter dem neuen Erzbischof zu Freiburg, dessen engere Diözese durch die Staatsgebiete von Baden und Hohenzollern gebildet wird.

Damit war Wessenberg, den das Domkapitel 1817 nach Dalbergs Tode noch zum Nachfolger als Bistumsverweser erwählt hatte, erledigt und zum Privatmann in Konstanz gemacht. Er hat gegen diese harten Erlebnisse mannhaft gekämpft und ist mit einer gewissen Größe unterlegen; von einer zupackenden, meisternden Luthernatur war nichts in ihm und konnte es nicht sein. Sein geistiges Leben hat auch nie ein persönliches Ringen um Erkenntnisse und Gewißheiten durchgekämpft, er ist in allem der Schüler Sailers, Dalbergs und schlechtweg der Zeit. Herzlichste Würdigung, Verehrung, Freundschaft, Zuneigung sind ihm in reichem Maße geworden, und treu und tapfer haben sich die Landkapitel und überhaupt der Klerus seiner Diözese, für dessen Bildung und Berufssinn er Wichtiges geleistet hat, zu ihm gestellt. Nicht minder hat ihn die Liebe der Konstanzer getragen, denen bis zu seinem späten Tode sein menschenfreundliches und erzieherisches Wirken aus nächster Nähe sichtbar blieb. Ihnen sind seine Bibliothek, seine schönen Gemälde- und Kunstsammlungen geblieben; sein Vermögen gehört der Konstanzer Rettungsanstalt. Durch die dortige „Wessenberg-Stiftung“ wirkt er dauernd weiter für die Verbreitung einer schönen und unbeengten Bildung, und wenn der 1871 entstandene Altkatholizismus in Wessenberg gewissermaßen einen seiner Ahnen adoptiert hat, so ist es doch nicht nur diese Bekenntnisorganisation, die sein Gedenken und die Verehrungswürdigkeit seiner edlen Persönlichkeit noch länger vor Vergessenheit bewahren wird.

E. Heyck

